



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ein neues Bild von Horaz.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Ein neues Bild von Horaz.

Quintus Horatius Flaccus. Ein Blick auf sein Leben, seine Studien und Dichtungen von S. Karsten, Prof. zu Utrecht. Aus dem Holländischen übersetzt und mit Zusätzen versehen von M. Schwach, Prof. zu Prag. Leipzig und Heidelberg, C. F. Wintersche Verlagsbuchhandl. 1863. 132 S.

Der Verfasser obiger Schrift bezeichnet Horaz unter Andern auch als Nationaldichter und motivirt dies damit, daß derselbe Rom's Größe und Ruhm, seine ausgezeichneten Männer und Thaten gefeiert, uns ein Bild von dem Leben und den Sitten der großen Weltstadt im Zeitalter des Augustus geschaffen habe. Wir würden gegen jene Bezeichnung nicht viel einzuwenden haben, wenn es erlaubt wäre, den Begriff einer Nation auch nach Cäsar noch auf Rom anzuwenden, was der Verfasser aber selbst durch das Wort „Weltstadt“ auszuschließen scheint.

Noch unrichtiger wäre es, wenn man Horaz einen nationalen Dichter nennen und damit seine Poesie als Ausdruck italischen Geistes und Charakters auffassen wollte. Denn einmal hat es solche rein italische Dichter niemals gegeben, da schon Ennius sich an griechische Vorbilder anlehnte, und sodann war das Rom, in welchem die Poeten der augusteischen Epoche sangen, schon längst seiner ursprünglichen Natur verlustig gegangen, und, wie einst Hellas durch Alexanders Eroberungszug zum orientalischen Reiche, zu einem großen, alle Völker der Mittelmeerländer vereinigenden und mit einander mischenden Weltreiche geworden. Die römische Bildung und Literatur war, dieser politischen Entwicklung parallel, einen ähnlichen Weg gegangen wie die griechische. Sie war in der Zeit des Horaz das, was die griechische geworden wäre, wenn die Monarchie Alexanders Bestand gehabt hätte. Mit dieser gingen auch die Ansätze zu einer ihrer Natur entsprechenden Literatur zu Grunde, die eine hellenisch sich nennende, aber wesentlich entnationalisirte, nicht aus volksthümlichem Boden erwachsene, sondern von oben her angeregte Weltbürger-Literatur gewesen sein würde. An die Stelle dieser Literatur trat aber nach dem Zerfall des Reiches Alexanders nicht wieder die altgriechische. Die hellenische Nation war mit ihrer Sprache und ihrer Kunst für immer gestorben. Ihre Literatur wurde fernerhin nur noch von Gelehrten gepflegt, und was diese außer Inventarien und Glossarien des reichen Erbtheils erzeugten, bestand in Producten nicht der Kunst, sondern des Kunstfleißes. Der Alexandrinismus ist nur eine künstlich herbeigeführte Nachblüthe der untergegangnen griechischen Volksliteratur.

Auch Rom hatte, bevor es sich zum Weltreich ausdehnte, seine eigene Bildung und Gesittung, und die Blüthe derselben fällt in die Periode der Scipionen. Man kannte ein classisches Latein, bildete Feinheit des Ausdrucks aus und erfreute sich an einem volksthümlichen Mutterwiz. In der Poesie wie in der Literatur überhaupt aber schloß man sich an die Griechen an, doch nicht an den Alexandrinismus, sondern an die Meister der alten lebendigen und volksthümlichen Dichtung und Schriftstellerei, und ohne die eingeborne Art aufzugeben. Erst als die beiden großen Ströme alten Lebens politisch zusammenzufließen anfangen, begann die Berücksichtigung und Nachahmung der griechischen Tagesliteratur in Rom, und bald griff der römische Alexandrinismus mit reißender Schnelligkeit um sich. Eine Zeit lang pflegten gewisse Kreise die alte Blüthe nationalen Wesens als Urbanität noch, dann verbreitete sich über Alle das Evangelium der Humanität, welche das Wesen des neuen von Cäsar gegründeten italisch-hellenischen Reiches war. Das italische Volksthum erstarb völlig, an die Stelle der nationalen Literatur trat eine Reichs- oder Weltliteratur, der gebildete Römer wurde ein zwiesprachiger Kosmopolit.

Dieses zwitterhafte Epigonthum, in welchem zwar manches schöne Talent auftrat, nirgends aber der frische unvermischte Quell heimischer Natur mehr sprudelte, mit dem Namen des goldenen Zeitalters der lateinischen Poesie zu bezeichnen, ist zwar Herkommen der Schule, aber nicht der Wahrheit gemäß. Echte Poesie quillt nur von unten herauf aus dem reinen Born der Nationalität, sie regnet nicht von oben herab nach dem Willen der Herrschenden, und so sind die ältern Dichter, namentlich Catull und Lucrez, über Horaz, Virgil und andere Poeten der augusteischen Periode zu stellen.

Ist Horaz demungeachtet in vielen Kreisen höher gehalten worden als seine Vorgänger, so beruht dies zum guten Theil darauf, daß jene Kreise in ihrem Wesen und ihrer Auffassung der Welt mit denen, in welchen er erwuchs und blühte, verwandt waren. Im Mittelalter zählte seine Poesie nur wenige Verehrer; um so größer aber war ihre Wirkung in der gelehrten Welt der Renaissance und des Humanismus, dieser Mischwelt aus zwei Bildungssphären, die nur halb in eignen Gedanken und Empfindungen lebte. Wäre es Napoleon gelungen, seinen Bau eines Weltreichs zu vollenden und zu befestigen, so wäre Horaz das geeignete Laienbrevier für die Gelehrten dieser Schöpfung gewesen, wie dieselbe ähnliche Poeten in französischer oder deutscher Sprache hervorgebracht haben würde.

Selbstverständlich soll damit den sonstigen Verdiensten des Dichters nicht ihr Werth abgesprochen werden. Es galt nur zu zeigen, daß er der Sohn einer Zeit war, die nicht den Höhenpunkt lateinischer Bildung bezeichnet. Von nun an können wir in der Charakteristik desselben in wesentlichen Stücken mit dem Verfasser der angeführten Schrift gehen, die insofern Empfehlung verdient, als sie

die erste für das größere gebildete Publicum geschriebene Biographie des Dichters ist, und die, wenn wir das von uns Bemerkte zwischen den Zeilen lesen, und dem Porträt hier und da ein wenig mehr Schatten geben, in der That ein gutes Bild seines Lebens und seines Charakters gibt.

Quintus Horatius Flaccus wurde in der apulischen Landstadt Venusia im Vultur-Gebirge, wo sein Vater, ein Freigelassener und seines Berufs Coactor oder Abgabeneinsforderer, ein Landgut besaß, am 8. December 65 v. Chr. geboren. Er scheint früh schon Talente verrathen zu haben, und so brachte ihn sein Vater, ein Mann soliden Charakters und praktischen Sinnes, nachdem der Knabe sein siebentes Jahr zurückgelegt, nach Rom auf die Schule, die er später mit einer höheren vertauschte, welche von dem alten Orbilius, dem berühmtesten Schulmann seiner Zeit geleitet wurde. Bald nachdem er sein achtzehntes Lebensjahr erreicht, begab er, der inzwischen seinen Vater verloren hatte, sich nach Athen, wohin die Mode damals die jungen Römer sandte, einerseits um ihnen die Bekanntschaft mit griechischer Bildung, namentlich griechischer Philosophie zu vermitteln, andrerseits um ihnen den feinen Schliff und die anmuthige Tournüre zu verleihen, welche als Vorrechte der Attiker galten und in Italien ein vielbegehrter Besitz waren.

Der Sohn des Freigelassenen verkehrte hier mit Söhnen der ersten Familien Roms, mit einem Messala, einem Bibulus, einem Servius, ergöhte sich an heitern Gelagen und lernte die griechische Muse kennen, die auf seine Art zu denken und zu empfinden den größten Einfluß gewann. Aber die glücklichen Tage des akademischen Lebens waren für ihn nicht von langer Dauer. „Schwere Zeiten,“ sagt er, „führten mich hinweg von dem werthen Orte.“ Julius Cäsar wurde von der römischen Aristokratenpartei ermordet. Der Bürgerkrieg brach aus, Brutus kam nach Athen, und unter denen, die sich unter seinem Zeichen scharten, war auch Horaz. Er erhielt den Posten eines Legionsobersten, eine Stelle, die für seine besondere Befähigung zeugt, da sie sonst nur Söhnen von Senatoren verliehen wurde, und folgte in dieser Eigenschaft seinem Oberfeldherrn zuerst nach Macedonien, dann nach Asien, wo er sich an der Unterwerfung der Lycier betheiligte. Die Schlacht bei Philippi versetzte der Sache der Republikaner den Todesstoß.

Horaz entkam dem Schwerte der Sieger, oder, wie er sich ausdrückt, „Mercur rettete ihn aus dem Gedränge und brachte ihn nach Rom — wohlbehalten,“ wenn auch, wie er anderswo bemerkt, „mit gestuften Fittichen.“ Sein väterliches Erbgut konnte der gefällige Gott ihm nicht retten, seine Oberstenstelle ebensowenig. Horaz, damals zweiundzwanzig Jahre alt, sah sich auf einen geringen Rest seines Vermögens beschränkt und somit auf den Versuch angewiesen, sich durch Arbeit auf untergeordnetem Gebiet seinen Unterhalt zu erwerben. Er kaufte sich die Stelle eines Scriba bei dem Quästor, das

heißt, er wurde Secretär im Finanzministerium. Vor Armuth — so nämlich ist die ironisch aufzufassende Stelle Epist. II., 2, 49 ff. abzukürzen — begann er zugleich Verse zu machen, nicht um des Brotes willen, auch nicht um sich reiche Gönner zu erwerben; denn diese seine ersten lateinischen Poesien (in griechischen hatte er sich schon in Athen versucht) waren Spottgedichte, die theils Gebrechen der Zeit, theils einzelne Personen geißelten. An Stoff dazu konnte es in diesen bösen Zeitläuften nicht fehlen. Die Bürgerkriege hatten die römische Welt tief verdorben. Sie wimmelte von Glückspiszen, Geldprozen, Glücksrittern, Speichelleckern, Erbschleichern, Giftmischern und anderem vornehmen und niedrigen Lumpenvolk. Treue und Redlichkeit waren, wo nicht zum Spott, zur Seltenheit geworden, Geldhunger die Triebfeder alles Thuns, zügelloser Luxus an der Tagesordnung. Da gewahrte man ein Individuum, welches vor wenigen Jahren noch den Sklavenrock getragen hatte und jetzt als Oberst im weiten Staatskleide die heilige Straße hinabstolzirte oder mit seinen Schimmel sich auf der Via Appia bewundern ließ. Anderwärts begegnete man, umgeben von einem Dienerschwarm, einem windigen Hoffänger, der sich mit seinen Trillern Schätze ersungen, wie sie rechtschaffne Arbeit niemals zu gewinnen hoffen durfte. Wieder anderswo traf der Blick auf einen Philosophen, der die Kunst, sich auf seine Weise den Magen zu füllen als Wissenschaft docirte, oder auf einen andern von der Zunft, der sich, nachdem er sein Hab und Gut mit Thorheiten verbracht, das saure Gesicht und den schmutzigen Mantel des Stoikers angeschafft hatte, um als Sittenprediger die Welt zu bessern. Wo man nur die Augen aufhob, überall hatte die bewegte Zeit Schmutz und Hefe aufgewühlt, überall drängte sich in der Weltstadt die gemeine Gier, das garstige Laster aus der ganzen damaligen Welt zusammen, um Kuppelsold zu geben oder zu verdienen. Selbst die Kunst, die Wissenschaft, die Religion wurde zu solchen Zwecken in Anspruch genommen und die letztere nicht am wenigsten.

Die ersten dichterischen Versuche unseres Finanzsecretärs machten Glück, einzelne seiner Verse liefen in der ganzen Stadt um. Horaz gewann einen Namen und die Bekanntschaft des Virgil und des Varius, die ihn ihrem Gönner, dem Minister Mäcenäs empfahlen. Dieser ließ ihn zu sich bescheiden, fand Gefallen an ihm und nahm ihn insolge dessen im Frühling des Jahres 38 „in amicorum numerum“, das heißt, unter die Tafelrunde geistreicher Leute auf, die er um sich versammelt hatte, eine Gesellschaft, die nicht nur der Neigung des Ministers entsprach, sondern ohne Zweifel auch auf den Wunsch und im Sinne Octavians zusammentrat, schrieb und dichtete.

Etwa ein Jahr nach dem ersten Bekanntwerden mit Mäcenäs begleitete Horaz diesen mit Virgil und andern Herren jenes Kreises nach Brundisium, eine Reise, die den Zweck hatte, eine Versöhnung mit Antonius zu Stande zu

bringen, und von dieser Zeit an scheint der Minister sich besonders zu dem Poeten hingezogen gefühlt zu haben. Vermuthlich vollzog sich jetzt auch eine Umwandlung in den politischen Ansichten des Letzteren, die ihm um so leichter werden mußte, als er durch Geburt nicht der Aristokratenpartei angehörte, der er sich früher zur Vertheidigung der Republik gegen das demokratische Kaiserthum angeschlossen hatte. Horaz machte seinen Frieden mit letzterem, doch auf anständige Weise, die zugleich eine kluge Weise war. Erst nach der Schlacht bei Actium begann er das Lob der neuen Aera in dithyrambischen Liedern zu singen, und erst viel später feierte er den Cäsar Augustus in der Manier der Hofdichter als „Sohn der Maja“ und als einen „Himmelsbewohner in menschlicher Gestalt“.

Gleichfalls seiner Klugheit wird zuzuschreiben sein, daß er sich von zu naher Verührung mit der Majestät fern zu halten wußte. Das Parquet ist schlüpfrig, und so wies Horaz das Anerbieten des Kaisers, auf vertrautem Fuß mit ihm umzugehen und sein Cabinetrath zu werden, auf seine Manier von sich. Endlich wird auch darin nur eine richtige Auffassung der Verhältnisse zu erkennen sein, daß er wiederholte Aufforderungen, die Thaten des Augustus zu einem Epos zu verarbeiten, ablehnte; denn einmal war sein Talent kein episches, und dann waren jene Thaten kein Stoff für ein Heldengedicht.

Uebrigens war Horaz kein Mann von lebhaftem Ehrgeiz und hochliegenden Bedürfnissen. Einfluß bei Hofe zu gewinnen lag ihm ebenso fern als Begier nach Reichthum. Ein friedliches, behagliches Stillleben auf eigenem Besiß, ein Gütchen „Ohnesorgen“, Umgang mit gleichgestellten feingebildeten Freunden und hübschen Freundinnen, gelegentlich eine Einladung zu dem vornehmen Freunde am Hofe, wohl mehr der Ehre als des Vergnügens wegen, genügte ihm. Und sein Wunsch wurde erfüllt. Etwa zwei Jahre vor der Schlacht bei Actium, nach Herausgabe des ersten Buchs seiner Satiren, schenkte ihm Mäcenäs das anmuthig gelegene Landgut Sabinum. Ein Herrenhaus sammt Zubehör, fünf von wohlhabenden Pächtern bewohnte Bauerngüter, deren Abgaben dem Besitzer ein reichliches Einkommen lieferten, das Ganze in einem schönen Thal mit frischgrünen Wiesen, einem schattigen Eichenwald, einem klaren Bach (der Digentia) gelegen, kühl und still, zum Studiren wie zum Naturgenuß gleich passend geschaffen, dazu in den Trümmern eines Tempels der Vacuna ein Stückchen landschaftliche Romantik, was ließ sich mehr begehren für ein genügsames Gemüth! So oft die Verhältnisse es gestatteten, entfloß er dem Stadtreiben, um hierzu arbeiten oder in heiterer Gesellschaft das Leben zu genießen.

Horaz wird schwerlich rasch producirt haben. Doch folgte auf das erste Buch seiner Satiren bald ein zweites und dann nach kurzem Zwischenraum eine Sammlung Epoden. Beide neue Werke unterscheiden sich im Ton nicht unwesentlich

von seinen Erstlingsarbeiten. Namentlich zeigt ein Vergleich zwischen den Satiren des ersten und des zweiten Buchs, daß sein Geschmack sich verändert hatte, seine Sprache vornehmer, rücksichtsvoller und hofgerechter geworden war. Jene — man vergleiche die über Nupilius und die über Cupiennius — tragen die Färbung der alten Komödie an sich, diese, mit Ausnahme der vorletzten, wo aber der Dichter nicht selbst spricht, sondern den Sklaven Davus und zwar mit der Narrenfreiheit der Saturnalien reden läßt, erinnern mehr an die Manieren der *comoedia nova*.

Ein größerer Umschwung trat in dem Dichter ein, als er sich den Jahren näherte, wo der Römer ein Mann wurde. Um sein fünfunddreißigstes Jahr weihte er sich der Lyrik höheren Stiles, der Ode und dem Liede, in denen er sich durch schwungvolle und prägnante Sprache, zierliche Bilder, glänzende Gedanken und ein feines Gefühl für die Musik des Wortes allgemeine Bewunderung errang. Die Mehrzahl dieser Gedichte sind Trink- und Liebeslieder, Erinnerungen an Gelage mit funkelndem Falerner oder an Verhältnisse mit Damen der römischen Demi-Monde, wie sie sich aus der Classe der Freigelassenen rekrutirte, und mit welcher zu verkehren damals so wenig entehrte wie heutzutage im kaiserlichen Paris. Ein mittelalterlicher Mönch schrieb im Hinblick auf den freien Ton, in welchem der Dichter seine Freude am Becher und seine Glut für Lydia und Pyrrha, für Glycera, Phyllis, Varine, Calage u. s. w. ausdrückt, an den Schluß seiner Abschrift der Gesänge des Horaz: „*Hic explicit divini Flacci, Venusini, viri ebriosissimi, libidinosi, Epicuræi voluptuosissimi.*“ Es war aber sicher nicht so schlimm, wie sich der gute Klosterbruder vorstellte. Horaz war im Grunde eine maßvolle Natur, die dem Wahlspruch folgte: „*res sibi, non se subjungere rebus,*“ und die wohl gelegentlich mit guten Freunden eine kleine Orgie feierte, sich aber von grober Ausschweifung fernhielt. Für gewöhnlich lebte er in sehr bescheidener Weise. Seine Mahlzeit bestand aus ein paar Schüsseln Hülsenfrüchte oder Gemüse: Erbsen, Lauch, Cichorien, Malvenkraut, dazu ein Gericht *Laganum* (Kuchen von feinem Mehl mit einem Ragout), dazu einige Oliven und ein Becher Landwein machten sein tägliches Mahl aus.

Außerdem legte er in einer Anzahl ethischer Poesien die Ergebnisse seiner Meditationen über das Leben und die rechte Art zu leben nieder. Endlich dichtete er politische Oden, in denen der frühere Republikaner völlig zum Monarchisten bekehrt erscheint, der in der Alleinherrschaft der Cäsaren Roms Heil und den Gipfel seines Glückes sieht. Ausgehend von der alten Vorstellung, daß schwere Unglücksfälle die Vergeltung der auf der Nachkommenschaft lastenden Schuld der Vorfahren seien, erblickt er in den Greueln der Bürgerkriege die Folge für das von Rom vergossene Blut. Jetzt, da das Maß der Rache voll, sendet Jupiter in Augustus einen Retter, der die begangne Misse-

that tilgen, den göttlichen Zorn versöhnen und für Rom eine neue Zeit des Friedens und des Wohlgefallens begründen soll.

Horaz war in seinem zwei- oder dreiundvierzigsten Jahre, als er diese Odenammlung veröffentlichte. Er war frühzeitig grau geworden, und seine Gesundheit wankte, weshalb er auf den Rath des berühmten Arztes Antonius Musa einen Frühling in den Badeorten Präneste und Gabil und einen Winter im Süden Italiens zugebracht hatte. Von jetzt an lebte er meist auf dem Lande, hing die Leier an die Wand und beschäftigte sich einzig mit dem Studium der Philosophie, in welcher er indeß zu keiner bestimmten Schule gehörte, sondern eklektisch verfuhr und bald sich an Platos Dialogen erfreute, bald mit der Stoa das alleinige Gut in der Tugend sah, bald wieder nach Aristipp als dem Lehrer rechter Lebensweisheit hinschwankte.

Später kehrte ihm die Muse wieder, und er dichtete zunächst die „Briefe“, eine neue Art satirisch-didaktischer Poesien, in denen er Freunden seine Gedanken über Welt und Leben, Menschen und Dinge mittheilt, ihnen über Leidenschaften und Verirrungen, über das Glück, welches im Gleichmuth der Seele liege, als Mentor Rath ertheilt u. s. w. Sind die Sermones von Horaz ein Sittenspiegel seiner Zeit, so sind seine Epistolae mehr ein Spiegel seines eignen Lebens.

Im Jahre 17. v. Chr., im achtundvierzigsten Lebensjahr des Horaz, schrieb Augustus das große Reichsfest der ludi saeculares aus, ein Jubiläum, welches, wie die Proclamation lautete, Niemand noch erlebt hätte noch wieder erleben würde, und der Dichter erhielt den Auftrag, es durch einen Jubelgesang zu verherrlichen, welchem er durch das Carmen saeculare, das stolze und prächtigste seiner Gelegenheitsgedichte, entsprach. Es ist ein Wechselgesang, durch abwechselnde Chöre von Mädchen und Knaben vorzutragen. Bitten um Fruchtbarkeit von Menschen, Vieh und Aekern, um Glück und Größe für das Reich und den Kaiser, um Frieden und Treue, Ehre und Tugend machen den Inhalt desselben aus.

Nicht lange darauf ergriff der Dichter noch einmal die Leier, und das vierte Buch seiner Oden entstand: Lieder an seine Freunde, ein Abschiedsgedicht an Phyllis, ein Hymnus an Melpomene, Lobgedichte auf die kaiserliche Familie, namentlich auf Drusus, welcher Prinz damals am Rhein Lorbeern pflückte, und auf Tiberius, welcher die Völker der untern Donau unterwarf, und auf den Beherrscher des Weltreichs selbst, der „Roms Namen von den Gestaden des Euphrat bis zu den Säulen des Hercules Hochachtung verschafft“, und den er in einer seiner Strophen anredet: „Cäsar, in dieser guten Zeit ernten wir wieder wie vor Alters von unsern Aekern, haben wir aus der Perser Händen Roms Adler befreit. Jupiters stolze Tempelwände prunken mit diesen kostbaren Unterpfändern, seit du Janus' Thüren schloßest und der ganzen Erde Frieden gabst.“

Die letzte Frucht der Studien des Dichters waren drei Episteln, von denen die erste, den literarischen Geschmack der Zeit, namentlich auf dem Gebiet des Dramas tadelnd, an Augustus, die zweite, von ähnlichem Inhalt, an Julius Florus, einen jungen talentvollen Mann im Gefolge des Prinzen Tiberius' gerichtet ist, während die dritte, die bekannte *Ars poetica*, ihren Gedanken nach einem Buche des Neoptolemos von Paros entlehnt, sich an einen Piso wendet, welcher später unter Tiberius den Posten eines Stadtpräfecten bekleidete.

Mit dieser mehr kritischen Thätigkeit beschloß Horaz seine dichterische Laufbahn. Mäcenäs starb, und Horaz folgte ihm nach wenigen Wochen, am 27. November des Jahres 8 v. Chr., seines Alters siebenundfünfzig Jahre. Er fand seine Ruhestätte auf den Esquilien, neben der seines Gönners. Seine Gesichtszüge sind uns auf einer Gemme erhalten. Von Natur war er klein und schwächlich. Sat. II., 3, 309 sagt er in scherzhafter Uebertreibung, daß er „von oben bis unten nur zwei Fuß gemessen“, und anderwärts finden sich Andeutungen, daß er sich in ältern Jahren ein Bäuchlein wachsen ließ. Häufig litt er an Krankheit. Schon im achtundzwanzigsten Jahre war er triefäugig, später quälten ihn vorzüglich Nervenübel, und infolge dessen hatte er über Abspannung, Trübsinn und launenhafte Reizbarkeit zu klagen.

Blicken wir auf sein Leben zurück, so sehen wir in ihm einen Mann, in dem sich in sittlicher Beziehung Schwächen und Vorzüge zu gleichen Theilen mischten. Geschmeidig, wußte er sich doch eine gewisse Selbständigkeit zu wahren. Ein feiner hofmännischer Charakter, hatte er dennoch in seiner Seele Raum für einen anständigen Freimuth. Ein Kopf voll Wiß, in Dingen des Genusses sehr liberal, fast Libertin, bewahrte er doch einen gewissen Ernst der Grundsätze, der das Unmaß wenigstens als unschön und schädlich flog.

Betrachten wir ihn als Dichter, so ist zunächst zu bemerken, daß er kein Genie, kein ursprünglicher Geist war, der neue Formen der Dichtung, neue Ideen schuf. Die Satire, mit der er begann, war ein echtes Erzeugniß italischen Bodens, schon geraume Zeit vor ihm aus dem Volkscharakter emporgewachsen und von Lucilius mit Glück angebaut. Horaz hat sie nur dem Geschmack der veränderten Zeit angepaßt, als fleißiger Leser von Cypolis, Menander und der attischen Komödie ihr ein Gewand gegeben, welches aus griechischen und römischen Fäden zugleich gewebt ist. Sein Scherz ist nicht das *Italum acetum*, sondern das *sal Atticum*.

Dasselbe gilt von den horazischen Episteln, und auch in den Epoden, die gleichsam Mischkrüge satirischen und odischen Geistes sind und so den Uebergang zwischen dem Spottgedicht und der lyrischen Poesie bilden, nimmt er sich einen Griechen, den Archilochos zum Vorbilde.

Endlich entlehnt Horaz auch als Odendichter Ton, Stimmung und Gedanken hellenischen Vorgängern, vor Allem dem Alkaios und der Sappho, dann

dem Anakreon und dem Simonides. In der Form war er Meister wie jene, musikalisch, lieblich und witzig zugleich. Vortrefflich gelang ihm, Versmaß und Rhythmus mit den Gedanken und Empfindungen in Einklang zu bringen und so gleichsam mit Klängen zu schildern. Wie anmuthig wird in Carm. I, 4 das Lachende der aufblühenden Frühlingsnatur im Gegensatz zu der Kraftanstrengung der wiederbeginnenden Arbeiten charakterisirt, jenes unter dem Bilde von Cytherea mit ihren tanzenden Nymphenchören, dieses unter dem Bilde des Vulkan mit seinen Cyclophen, und wie prächtig malt der Dichter in diesen Versen durch die Verschiedenheit von Versmaß und Cäsur hier die Heiterkeit des Reizens, dort die Mühsal der Schmiedearbeit.

Im Allgemeinen sind indeß seine Oden mehr Producte des Kunstfleißes, als Ausflüsse innerlichen Schöpfertriebes, mehr Dienearbeit (Carm. IV, 2, 27) als Nachtigallenschlag. Sein Gefühl war weniger tief als lebhaft, leicht erregbar, aber bald wieder beruhigt. Sein reizbares Gemüth ist für alle Empfindungen, frohe und traurige, heftige und sanfte empfänglich, aber es sind immer nur kurze Zeit währende Eindrücke, dem Steinfall in ein stilles Wasser gleich, der seine Ringe treibt, und dann wieder dem glatten Spiegel sein Recht läßt. Dabei ist seiner großen Herrschaft über die Sprache Vieles aufs Beste gelungen, und oft erfreut er so durch eine Wärme und Zartheit des Tones, wie sie nur dem echten Dichter zu Gebote steht. Allerliebste sind in dieser Beziehung das Lied an Lyndaris (Carm. I, 17), in dem der Dichter die Geliebte auf sein Landgut einladet, die Ode an die flatterhafte Pyrrha (I, 5), die an die schüchterne Chloë (I, 23) und die an die schöne, aber treulose Varine (II, 8), in welcher Schmeichelrede mit Vorwürfen witzig verwebt ist. Sehr schön drückt die Ode auf den Tod des Quinctilius (I, 24) den Schmerz des verlassenen Freundes und den Werth des Geschiedenen aus. Auch von den Oden an Mäcenäs sind einige, besonders III, 29, ebenso reich an Gefühl wie an Wohlklang, und will man ein Gedicht, in dem hochgestimmte Freudigkeit und herzliche Theilnahme überraschend lebendig ausgedrückt sind, so lese man die Ode an Pompejus Varus (II, 7), in der er diesen alten Kameraden bei seiner Rückkehr aus der Verbannung bewillkommt. Abwechslung und Steigerung der Empfindung sind in diesem Liede auf eine Weise angewendet, die dem Herzen des Dichters ebensosehr zur Ehre gereicht als seiner Kunstfertigkeit.

Daß Horaz eine glückliche und lebhaftes Phantasie nicht mangelte, bedarf kaum der Erwähnung. Seine Poesie ist reich an treffenden Bildern aus der Natur und dem Leben. Gleichwohl gilt hier dasselbe, was soeben über sein Gefühl gesagt wurde: seine Bilder zeigen weniger Tiefe, als Feinheit und Geschmack, und überdies begegnet man unter ihnen nicht vielen neuen. Aber auch ohne Bilder kann die Sprache dichterisch sein durch Lebendigkeit des Ausdruckes, Wahl und Gegenüberstellung der Worte, und hierin ist Horaz Meister.

Vorzüglich durch die Aneinanderreihung und die stufenweise Steigerung der Gedanken versteht er zu wirken. So in der schönen Strophe „Iustum ac tenacem“ und so in den Zeilen in III, 6, die mit „Damnosa quid non imminuit dies?“ beginnen, wo die durch vier Geschlechter hindurch anhaltende Entartung und der zunehmende Verfall durch die Climax der Worte peior — nequior — vitiosior ebenso zierlich als bündig geschildert sind.

Ueberhaupt verstand sich der Dichter vortrefflich auf die Kunst, mit wenig Worten viel zu sagen, mit einem Epitheton ein volles deutliches Bild dem Leser vor die Seele zu stellen. Ein Beispiel ist die Stelle Carm. I, 5, wo er Pyrrha „simplex munditiis“ nennt, ein anderes, wo er (I, 12) durch die bloße Wortverbindung „animae magnae prodigum Paulum“ den hohen Sinn und die Selbstaufopferung des Gegenstandes seines Preises schildert. Und von welcher Wirkung die richtige Stellung eines einzigen Wortes sein kann, ersehen wir aus den folgenden Versen an Archytas (I, 28):

„Nec quidquam tibi prodest
Aërias tentasse domos animoque rotundum
Perecurrisse polum, morituro?“

Was vor Allem die Gedichte des Horaz bezeichnet, sind zwei Eigenthümlichkeiten: zunächst die Färbung, die sie durch die überall bemerkbare Mischung poetischer Empfindung und philosophischer Reflexion erhalten, und dann der häufig hervortretende ironische Ton.

Herzensergießungen eines heiteren Gemüths, niedliche Bildchen sind mit ernstern Gedanken gemischt, die wie Wolkenschatten über eine sonnenbeschienene grüne Landschaft hingleiten. In dem Frühlingsliede an Sextius (I, 4) beschattet plötzlich das anmuthig lächelnde Bild der wiederauflebenden Natur, welche die Menschen einladet, sich mit Myrthen und Blumen zu bekränzen, die Erinnerung an den bleichen Tod, der mit gleichmüthigem Fuß die Hütten der Armen wie die Paläste der Könige betritt. Aber die Wolke schwindet, und wieder glänzt allenthalben der heitere Himmel.

Der zweite Zug ist damit verwandt. In die lyrische Stimmung spielt die Satire, die Ironie, der Spott hinein, und es scheint zuweilen, als ob der Dichter zwei Personen in sich vereinigte: den Günstling der Melpomene und den schalkhaften Satyr, dem das Pathos seines Hausgenossen Lachen erregt. Gleich die Widmung seiner lyrischen Poesien an Mäcenat liefert zu dieser Bemerkung ein deutliches Beispiel, und zwar schon zu Anfang, wo das Deminutivum „curriculo“, das „pulverem colligere“ und das hyperbolische „evehit ad Deos“ eine ironische Schattirung auf das Glänzende des Wettstreites der Ruhmsüchtigen wirft, dann aber noch mehr am Schlusse, wo der Dichter mit einer abermaligen Hyperbel sich selbst ironisirt.

Wir schließen mit einem noch auffallenderen Beispiel. Das zweite Buch

der Oden endigt mit einem Liede, in welchem der Dichter sich die Unsterblichkeit vormalt. Er ist im Begriff ein Schwan zu werden, der gen Himmel auffliegen und in erhabenem Schwung über der Alltagserde hinschweben wird. Schon fühlt er, wie er Vogelgestalt annimmt. Er singt:

„Jamjam residunt cruribus asperae
Pelles et album mutor in alitem
Superne, nascunturque leves
Per digitos humerosque plumae.“

Sollte der Dichter hier vergessen haben, daß Erhabenes und Lächerliches nur durch Schritteweite von einander getrennt sind? „Keineswegs,“ sagt unser Kritiker, und wir schließen uns ihm an. „Es ist Scherz, Ironie; es ist ein Spottgelächter über die dichterische Selbstüberhebung, durch welche er sich in den Schwan des Phöbus verwandelt wähnt.“ Es ist, fügen wir hinzu, ein Anflug von Humor, der bei frühern Dichtern niemals angetroffen wird, es ist Selbstverspottung ähnlichen Stils, wie das heinesche: „Doctor, Sie sind betrunken!“

Die Aussichten eines preussischen Bundesreformplans.

Mehrfach wird von der wohlunterrichteten Tagespresse berichtet, daß die preussische Regierung damit umgehe, gegen den österreichischen Reformplan jetzt auch ihre Wünsche für Neuorganisation des Bundes zu veröffentlichen, und daß ein wesentlicher Bestandtheil dieses preussischen Plans ein Bundesparlament sei, welches durch directe Wahlen, aber mit einem so hohen Censur der Wahlberechtigten gebildet werde, daß man auf eine conservative Versammlung zu hoffen berechtigt sei.

Wahrscheinlich denkt Herr v. Bismarck durch einen solchen Plan nach zwei Seiten Eroberungen zu machen, einmal die conservativen Stimmungen deutscher Regierungen für sich zu gewinnen, dann aber, wenn das Project wirklich zur Ausführung kommen sollte, durch ein von dem Bund sanctionirtes Wahlgesetz und durch ein diesem entsprechendes Parlament eine Aufhebung solcher Wahlgesetze der einzelnen Staaten durchzusetzen, welche gegenwärtig eine abscheuliche liberale Majorität bewirkt haben. Denn auch das Dreiclassen-